

**Zeitschrift:** Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich  
**Herausgeber:** Pro Senectute Kanton Zürich  
**Band:** 3 (1995)  
**Heft:** 2: Liebe im Alter : es liebt der Mensch, so lang er lebt

**Artikel:** Die ferngesehene Welt der Oma Amalie  
**Autor:** Job, Stefanie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-818590>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Foto: Comet Photo AG, Zürich

# Die ferngesehene Welt der Oma Amalie

*Wann das begonnen hatte zwischen «ihm» und Oma Amalie, weiss ich nicht. Für mich begann es, als ich von Wien zu Omas 90. Geburtstag nach Gams kam. Wer vor zehn Jahren schon Fernsehen geschaut hatte, der kannte Heinz Conrads, der mit seinen grauen Schläfen und seinem Charme jeden Samstagnachmittag im Österreichischen Rundfunk (ORF) unzählige Weiblichkeiten bezauberte.*

Amaliens Tochter hatte gleich nach dem Kriege in die Schweiz geheiratet, damals eine beneidenswerte Karriere, und nachdem sich das Paar in Gams ein Haus gebaut hatte, übersiedelte Oma zu ihnen. Nicht gerne ist sie von Wien ins «ferne Ausland» gezogen, wie sie sagte, zwischen diese «steifen und wenig galanten» Männer.

Zum 90. Geburtstag bekam Oma einen neuen Fernseher. Selbstverständlich den neuesten und kostspieligsten Apparat, den es auf dem Markte gab. Mit unerwartetem Elan überwand sie ihre wackelige Unsicherheit, schritt, jeder Zoll eine Königin, zum alten Apparat und entthronte ihn mit einer geringschätzigen Geste von seinem altgewohnten Platz: «Ihr Jungen, nehmt ihn herunter, den Neuen stellt herauf! Ich will sehen, was er kann!»

Gespannt in ihrem Sessel wie Maria Theresia thronend, befahl Oma Amalie: «Nun lasst ihn spielen!» Um diese Zeit tönte nur Musik von allen Sendern, doch da sie feierlich war, bezog das Oma auf ihren Geburtstag und fand es durchaus passend. Nur das Rasterbild gefiel ihr weniger: «Der spielt auch nichts besseres als der Alte», meinte sie, «nur ist es bunt! Wir wollen sehen, ob er am Abend etwas Unterhaltenderes kann.»

Dass Oma für die Technik keinerlei Verständnis hatte, wunderte niemanden. Ein Hochleistungsstaubsau-

ger entlockte ihr: «Schön, schön, aber eine Zofe ist mir lieber. Die Welt bestand seit Tausenden von Jahren ohne Technik.» Nur das Fernsehen galt bei ihr.

Oma Amalie sass vor ihrem Apparat, als wir den Tisch für das Abendessen deckten. Ohne auf das Programm zu achten, plauderte ich drauflos. «Pscht ... könnt ihr nicht ein Weilchen ruhig sein!» ertönte Omas piepsige Stimme. Die Cousine winkte mich hinaus: «Er ist gerade im ORF. Oma hat so eine persönliche Beziehung zu ihm, wundere dich nicht!» Ich konnte sie aus dem dunklen Nebenzimmer beobachten.

Sie beugte sich gespannt zum Apparat, nickte wiederholt Zustim-

mung auf rhetorische Fragen, winkte nach seiner Abschiedszeremonie huldvoll: «Danke, ich werde kommen!»

«Ich bin für den nächsten Samstag wieder eingeladen», eröffnete sie uns glückstrahlend: «Ihr richtet es so ein, dass ich anwesend sein kann.» Da wir schwiegen, setzte sie fort: «Er lud mich persönlich ein, wie könnte ich da widerstehen!»

Wieder in Wien wollte ich der Oma eine Freude bereiten, schrieb «ihm» über Oma Amalie und bat um ein Foto, für sie. Leider hat seine Sekretärin mein Schreiben nicht richtig gelesen! Trotzdem schickte ich das prächtige Porträt nach Gams, überzeugt, es würde

1909 im kaiserlichen und königlichen Österreich-Ungarn geboren, besuchte die Autorin STEFANIE JOB das Realgymnasium in Zagreb. Als Siegerin der ersten «Miss Europa»-Wahl spielte sie kleinere Filmrollen in Berlin, lernte den Generalmusikdirektor der UFA, Willy Schmidt-Gentner, kennen und wurde seine Frau. Die Ehe zerbrach, weil sich die beruflichen Wege des Paares trennten. 1947 folgte Ste-

fanie Job einem Angebot der CBS, für Amerika eine Kurzfilmreihe mit der Wiener Philharmonie zu drehen. Sie heiratete bald darauf den Schweizer Fernsehjournalisten Max Job, der in Ausübung seines Berufes bei einem Flugzeugunglück ums Leben kam. Sie war 17 Jahre lang als Lektorin für die Zürcher Presse tätig. Später lernte sie Walter Lehner kennen, über dessen Sterben sie das Buch «Im Vorhof» schrieb.

«Die ferngesehene Welt der Oma Amalie» ist dem Buch «Frau sein im Alter – Lust oder Frust» entnommen, welches ihrem Erstling «Im Vorhof» folgte. Die Autorin veröffentlichte ausserdem die Novelle «Das Geschenk» sowie «Die vernachlässigte Muse», die Biographie ihres ersten Gatten Willy Schmidt-Gentner.

Sie lebt heute im Altersheim Beugi in Zollikon.

einen Ehrenplatz bekommen. Doch weit gefehlt! Kommentar: «Er hat das Bild dir gewidmet, nicht mir!»

Nach einigen Wochen war ich erneut in Gams. Oma thronte in ihrem Sessel, einen gerüschten Polster im Rücken, die Haare frisch vom Friseur, in einem Seidenkleid, auf dem sie ein Spitzenjabot mit einer grossen Brillantbroche geheftet hatte. Ketten fielen über die Spitzenkaskaden auf ihrer Brust, sie trug Ringe, Armbänder, hatte die Schmuckschatulle ihrer Tochter geleert und sich behängt. Maiglöckchenduft verbreitete sich im Zimmer.

Ich wollte sie zur Begrüssung umarmen. «Du wirst mich derangieren, ich erwarte Besuch!», wehrte sie ab.

«Conrads kommt in ein paar Minuten im ORF, sie ist voller Erwartung», erklärte mir die Cousine. «Ach ja, wie konnte ich das nur ausser acht lassen!» Sie habe sich über meine Einmischung in ihre Liebesromanze sehr aufgeregt, das habe sie nicht von mir erwartet, dass ich es versuchen würde, ihr ihren Kavalier abspenstig zu machen, nur weil ich ein paar Jahre jünger sei, berichtete ihre Tochter weiter. «Kaum zu glauben!»

Später versuchte ich es ihr zu erklären, meine Beziehungen zu Conrads bestünden nur in einem Brief, der sie selbst betreffe. Ihre Äuglein stachen aus den Falten heraus, sie winkte ab: «Im übrigen, was hast du ihm aufgetischt, als

er bei dir war?!» Verwirrt schwieg ich. «Ich weiss», setzte sie fort, «du hast ihm eine feine Aufschnittplatte aufgetragen, dazu einen alten Burgunderwein.» Was war das? Eine schlaue gelegte Falle? Wohin wollte Oma hinaus? Neugierig geworden, änderte ich blitzschnell meine Taktik. «Woher weisst du es?», ging ich scheinbar auf sie ein. «Er hat es mir gesagt. Er hat mir alles gebeichtet, ehe ich ihm verzeihen konnte.» Wieder verklärte das triumphierende Lächeln das geliebte alte Antlitz.

Und dann sass sie eines Tages vor dem Fernseher und lächelte entzückt. Sie musste schon eine Stunde tot gewesen sein, bis wir es merkten.

Ich bin sicher, aus dem Bildschirm ist einer von den charmanten Herren herausgetreten, hat ihr den Arm gereicht und sie mitgenommen in seine Welt, in der es von galanten Herren nur so wimmelt.

Ich liebte meine alte Tante Amalie. Das war meine erste Begegnung mit dem Tod. Sie zeigte mir, was es bedeutet zu sterben, und wie alles Irdische mit einemmal von einem abfällt.

Ich weiss, sie hatte einen beneidenswerten Tod. Oft schlich sich bei mir der Gedanke an den eigenen Abschied ein. Aber seither weiss ich, dass die Frauen den Mann braucht, als Bestätigung ihres Frauseins auch im Alter.

*Stefanie Job  
Zollikon*

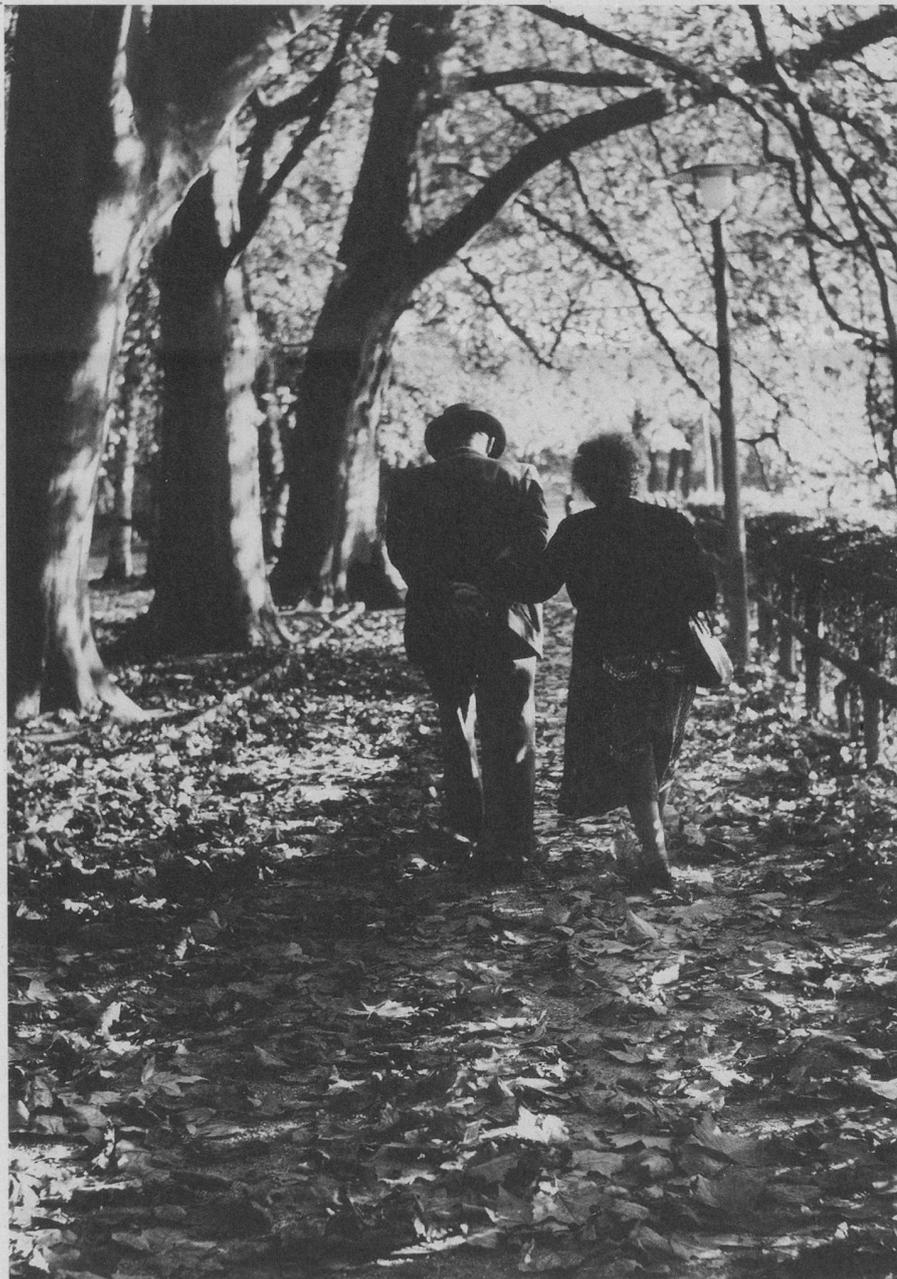


Foto: Comet Photo AG, Zürich